



Gerd Häfner

**Anstößige
Texte**
im Neuen
Testament

HERDER

Gerd Häfner

Anstößige Texte
im Neuen Testament

Gerd Häfner

Anstößige Texte im Neuen Testament

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Alle Rechte vorbehalten

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: shutterstock

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-37697-9

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81697-0

*Meinem Lehrer
Lorenz Oberlinner
und dem Andenken seines Lehrers
Anton Vögtle*

Inhalt

Vorwort	11
Hinführung: Die Bibel als Problemfall	13
1. Ein willkürlicher Gott?	19
Die „Parabeltheorie“ (Mk 4,10–12)	19
Der verstoßende Gott	23
Nur für einen elitären Kreis?	28
Vergebung nach Gutdünken?	30
Versuchung durch Gott?	31
2. „... wie geschrieben steht“ – oder auch nicht ..	35
Nachlässig zitiert?	35
Geänderter Wortlaut	36
Sinnentstellend zitiert?	38
Schriftbeweis?	39
3. Eine Geschichte – vier Erzählungen	43
Schwierige Vielfalt	43
Unvereinbare Unterschiede	45
Bibeltreue Bibelkritik	46
Sinnverschiebung	51
4. Gleichnisse als Stein des Anstoßes	57
Fünf kluge Egoisten? – Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen	57
Der gelobte Betrüger – Das Gleichnis vom ungerechten Verwalter	60
Börsenmakler als Vorbild? – Das Gleichnis von den Talenten	64
Ungerechte Güte? – Zwei Gleichnisse vom Protest gegen Jesu Vergebungsbotschaft	70

5. Evangelisten nehmen Anstoß	75
Korrigiertes Jesusbild	75
Korrigiertes Jüngerbild	76
Sind alle Speisen rein?	78
Johannes der Täufer: Retuschen am Bild eines schwierigen Propheten	80
Offener Schluss	85
6. Die Jünger nehmen Anstoß	87
Das Nadelöhr	87
Ehe – Ehescheidung – Ehelosigkeit	90
Unverstandene Passion	100
7. Ende des Evangeliums? – Zur Deutung des Todes Jesu als stellvertretende Sühne	105
Ein Stein des Anstoßes: Sündenvergebung im Kreuz Jesu	105
Hintergründe	107
Ertrag: Sühne als Gabe	111
Verstehenshilfen	115
8. Von Gewalttätern und Schweinen – Schwer verständliche Worte im Neuen Testament	121
Gewalt oder Macht?	121
Tägliches Brot?	124
Auferweckung vor Ostern?	126
Perlen vor die Säue	127
9. Die lieben Verwandten – Probleme (mit der Familie Jesu	131
Ein schwieriges Verhältnis	131
Brüder und Schwestern Jesu	135
Jesu Stammbaum	142

10. Paulus und die Folgen: Anstößiges zu Staat, Ehe und Familie	147
Staatstreue?	147
Sex, Ehe, Ehelosigkeit	152
Das Haupt der Frau	157
11. Von Frauen und Sklaven in der Gemeinde	165
Das Schweigen der Frauen	165
Und die Sklaven?	174
Unverschämte apostolische Autorität?	181
12. Kinder des Teufels? – Zum Problem antijüdischer Polemik	185
Menschenfeinde?	185
„Sein Blut über uns!“	188
Jesus und „die Juden“	193
13. Freude an der Gewalt? – Kriege und Katastrophen am Weltende	199
Zum Schluss: Durch Menschenwort	205
Verwendete und weiterführende Literatur	209
Zum Autor	211
Bibelstellenregister	213
Sachregister	219

Vorwort

Dieses Buch ist einseitig. Wer es liest, kann auf den Gedanken kommen, das Neue Testament sei eine Sammlung schwieriger Texte. Falsch ist dieser Eindruck nicht, auch der zweite Teil der Bibel bietet keine einfache Kost – manche halten sie sogar für ungenießbar oder giftig. Aber selbst denjenigen, die sie sich sonntäglich auf dem Tisch des Wortes vorlegen lassen, stößt nicht selten einiges an ihr auf. Ihnen hilft die Auskunft nicht, dass die Geschmäcker verschieden sind. Sie wollen mehr darüber erfahren, warum diese Speise manchmal schwer im Magen liegt. Für sie ist dieses Buch geschrieben. Es wird dem Neuen Testament nicht alles Anstößige nehmen und will das auch nicht. Da der Glaube in der Bibel das geschichtlich ergangene Gotteswort erkennt, muss ihn nicht verwirren, dass dieses Wort auch herausfordert. Unnötige Stolpersteine kann eine historisch verantwortete Auslegung allerdings aus dem Weg räumen. Dazu will dieses Buch beitragen.

Es geht zurück auf eine Artikelserie, die von Mai 2014 bis Juni 2016 in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ erschienen ist. Mein herzlicher Dank gilt dem Chefredakteur Johannes Röser, der die Reihe mit freundlicher Nachdrücklichkeit angeregt hat, und allen Redakteuren, die in diesen gut zwei Jahren die eingesandten Texte redigiert und verbessert haben. Ich danke der ganzen Redaktion auch für die Ermutigung, die ich von ihr erfahren habe. Herrn Dr. Bruno Steimer vom Verlag Herder danke ich sehr für die freundliche und zugleich professionelle Betreuung in allen Fragen der Buchpublikation.

Mehrere Mitarbeiterinnen haben entscheidend zum Gelingen des Projekts beigetragen. Ich danke herzlich Frau Mag. Theol. Kerstin Englmeier, die die Beiträge für die Artikelserie korrigiert, und Frau Daria Zöllner, B.A., die das Buchmanuskript in gründlicher Lektüre sprachlich noch einmal erheblich geschliffen hat. Dass aus wöchentlich erschienenen Artikeln ein Buch wurde, ist wesentlich das Verdienst von Frau Dipl.-Theol. Martina Edenho-

fer. Sie hat nicht nur redaktionelle Anpassungen vorgenommen, sondern auch weiterführende Vorschläge für den Aufbau des Buches gemacht und die Register erstellt. Ihr gilt mein besonderer Dank.

Wie stark dieses Buch auf der vor ihm geleisteten Auslegungsarbeit aufbaut, lässt sich in ihm nur exemplarisch anzeigen, wenn der angezielte Leserkreis nicht abgeschreckt werden soll. Dass es die Mühen anderer voraussetzt, bringt die Widmung zum Ausdruck – an erster Stelle an denjenigen, dem ich persönlich als Exeget am meisten verdanke: meinem Lehrer Lorenz Oberlinner. Von ihm habe ich nicht nur gelernt, was Auslegung des Neuen Testaments ist, sondern auch die Förderung und Unterstützung erfahren, die Mut macht, den etwas abenteuerlichen Weg in der Wissenschaft einzuschlagen, und Kraft gibt, auf ihm durchzuhalten. An seiner Seite und mit seiner Hilfe war dieser Weg nicht schwer. Er wird es sicher nicht als Zurücksetzung empfinden, wenn ich mit dem Andenken seines Lehrers eine zweite Widmung hinzufüge. Anton Vögtle (1910–1996) gehörte zu jenen Neutestamentlern, die unter großem persönlichem Einsatz der historisch-kritischen Auslegung in der Katholischen Theologie den Weg gebahnt haben. Das hat auch die Enkelschüler-Generation nicht vergessen.

München, im Juli 2017

Gerd Häfner

Hinführung: Die Bibel als Problemfall

Schwierige Bibel

Jede Literatur trägt Spuren der Zeit, aus der sie stammt. Die Bibel ist von dieser Regel nicht ausgenommen. Ihr Rang als Urkunde göttlicher Offenbarung macht die biblischen Bücher nicht zu zeitlosen Größen: „Gott (hat) in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen“, formulierte entsprechend das Zweite Vatikanische Konzil in der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (Art. 12).

Jedes menschliche Sprechen ist geschichtlich geprägt, eingebettet in die kulturellen, gesellschaftlichen, politischen und religiösen Bedingungen einer bestimmten Zeit. Mit Blick auf die Bibel zeigt sich dieser Sachverhalt am unmittelbarsten in der Sprache. Auch wenn die biblischen Schriften bezeugen, „was Gott uns mitteilen wollte“ (*Dei Verbum*, Art. 12), muss man doch feststellen, dass Gott dies auf Hebräisch, Aramäisch und Griechisch getan hat. Solche Fremdheit kann einerseits zwar insofern einen positiven Aspekt haben, als deutlich wird, dass Gottes Wort nicht einfach zur Verfügung steht. Andererseits bringt die Tatsache, dass biblische Texte aus einer anderen Zeit und Welt stammen, auch erhebliche Schwierigkeiten mit sich.

Erstens: Die Leser *verstehen nicht*, was der Text sagen will. Dafür kann es unterschiedliche Gründe geben: Es finden sich unklare Worte, mehrdeutige grammatische Formen, schwierige Satzstrukturen, ungenannte Sachzusammenhänge, knappe oder widersprüchliche Formulierungen, die das Verständnis erschweren (s. dazu Kapitel 8).

Zweitens: Die Leser haben Schwierigkeiten, die Aussage des Textes zu *akzeptieren*. Überspitzt gesagt: Wir stoßen in der Bibel auf Texte, bei denen sich nicht nur kaum erschließt, „was Gott

uns mitteilen wollte“, sondern auch nicht, dass Gott uns mit ihnen überhaupt etwas mitteilen wollte. Wie steht es zum Beispiel mit Gewaltszenarien, mit Texten vom Höllenfeuer, von der Verstockung von Menschen durch Gott oder mit polemischen Passagen? Was in diesem Sinn anstößig ist, hängt sicher auch von den Einstellungen der Leser ab. Aber solche Schwierigkeiten müssen nicht Zeichen von Überempfindlichkeit sein. Das Phänomen selbst ist durchaus biblisch: Die Evangelisten Matthäus und Lukas haben an manchen Passagen des Markus-Evangeliums, das beiden als Vorlage diente, Anstoß genommen und diese deshalb in ihrem Werk übergangen oder stark verändert (s. dazu Kapitel 5).

Drittens: Im Zusammenhang der Bibel gelesen ergeben sich Schwierigkeiten dadurch, dass ein Text in *Spannung oder Widerspruch zu anderen biblischen Texten* steht. Dies kann in der Tatsache gründen, dass die Geschichte Jesu in vier unterschiedlichen Fassungen erzählt wird. Davon sind aber auch Zitate aus dem Alten Testament betroffen, die im Neuen in bisweilen eigenwilliger Form aufgenommen sind (s. dazu z. B. Kapitel 2 und 3).

Viertens: Das Problematische eines Textes kann auch in seiner *Auslegungs- und Wirkungsgeschichte* gründen. Nicht der Text selbst, sondern die Art und Weise, wie er verstanden wurde, bewirkt in diesem Fall den Anstoß. Häufig geht es dabei um die Verwendung einzelner Aussagen in antijüdischer Stoßrichtung (s. dazu Kapitel 12).

Dieses Buch befasst sich mit Texten des Neuen Testaments, die auf eine der vier genannten Weisen Schwierigkeiten bereiten können. Es verspricht nicht, alles Anstößige an der neutestamentlichen Überlieferung zu beseitigen. Aber vielleicht kann es dazu beitragen, Widerstände und Vorbehalte manchen biblischen Texten gegenüber abzubauen und im einen oder andern Fall dem „Anstoß“ den positiven Sinn abzugewinnen, der sich im Deutschen mit diesem Wort verbinden kann.

Angeklagte Bibel

Die Bereitschaft und Notwendigkeit, sich den anstößigen Texten der Bibel zu stellen, entspringt nicht allein dem Wunsch, den eigenen Anstoß zu überwinden. Es handelt sich auch um ein

Thema, das den Glaubenden von außen vorgegeben ist. Zur Kritik am Christentum gehört, auch im „Neuen Atheismus“, die Kritik an der Bibel. Ihr wird in diesem Zusammenhang vorgeworfen, ein zutiefst inhumanes Buch zu sein. Zwei Vertreter seien zitiert. Für *Richard Dawkins* ist der Gott des Alten Testaments „die unangenehmste Gestalt in der gesamten Literatur ..., ein rachsüchtiger blutrünstiger ethnischer Säuberer; ein frauenfeindlicher, homophober, rassistischer, Kinder und Völker mordender, ekliger, größenwahnsinniger, sadomasochistischer, launisch-boshafter Tyrann“ (Gotteswahn, S. 45). Der Psychologe und Religionskritiker *Franz Buggle* (1933–2011) sah die Hochschätzung der Bibel wesentlich darin begründet, dass weitgehend unbekannt sei, was in ihr steht. Seine Kritik erstreckt sich nicht nur auf das Alte, sondern genauso auf das Neue Testament. Dieses übertreffe in einem Punkt sogar die Grausamkeit des älteren Bibelteils. Die Androhung ewiger Höllenstrafe wird als „psychischer Terror“ eingestuft, als „der eigentliche, ... unheilbare Skandal gerade des Neuen Testaments“ und der Kirchen und Konfessionen, die sich auf diese Schriften berufen (Denn sie wissen nicht, was sie glauben, S. 126). Diesem Skandal komme höchstens die Verkündigung des Kreuzes Jesu als Sühnopfer und Erlösungstat gleich. Aber auch in anderen Zusammenhängen ist dem Neuen Testament nach Buggle der Vorwurf der Inhumanität nicht zu ersparen, etwa im Blick auf die Herabwürdigung der Frau oder die Bejahung der Sklaverei.

Man kann sich über solche Kritik an der Bibel ärgern; man kann sich wundern, mit welcher Naivität und Häufigkeit Buggle den eigenen Standpunkt mit dem eines „unbefangenen Lesers“ gleichsetzt; man kann die Selbstverständlichkeit kritisieren, mit der er davon ausgeht, dass die Christen den Wortlaut der Bibel mit dem offenbarten Gotteswort gleichsetzen müssten. Aber man kann diesen Protest gegen die Bibel nicht auf die leichte Schulter nehmen. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die vorgebrachten Vorwürfe sich mit dem decken oder überschneiden, was auch eine innerchristliche Sicht möglicherweise als anstößig empfindet. Sicher gibt es unter den Glaubenden auch Unempfindliche, denen zu Themen wie dem „Höllengeheiß“ eine Hornhaut gewachsen ist. Zu solchen Aussagen genügt ihnen, dass sie als Jesusworte überliefert sind, um jede weitere Nachfrage abprallen zu lassen.

Die meisten aber dürften nicht unberührt bleiben von den genannten Anfragen. Überlieferungen von einem willkürlich und gewalttätig handelnden Gott machen nicht nur denen Schwierigkeiten, die darin einen Grund zur Ablehnung der Bibel sehen. Solche Schwierigkeiten lassen sich nicht durch die Forderung nach fragloser Akzeptanz der Bibeltexte beseitigen. Die angeführte Kritik ist deshalb beunruhigend, weil sie an Wertvorstellungen ansetzt, die heute allgemein geteilt werden, an Plausibilitäten, die für unsere Zeit prägend sind, wie etwa die Ächtung von Gewalt. Sich dieser Kritik zu stellen dient ebenso der Rechtfertigung des Glaubens nach außen wie der Selbstvergewisserung.

Angesichts dieser Situation wird der Schwerpunkt in diesem Buch auf jenen Texten liegen, deren Schwierigkeit darin besteht, dass ihr Inhalt inakzeptabel scheint. Von den vier Kategorien der Anstößigkeit neutestamentlicher Texte wird also die zweite bevorzugt behandelt – ohne die anderen zu vergessen.

Relativierte Bibel?

Ehe die Besprechung anstößiger Texte des Neuen Testaments beginnt, ist noch auf folgende Fragen einzugehen: Widerspricht ein Anstoßnehmen an der Bibel nicht deren Anspruch, Urkunde göttlicher Offenbarung zu sein? Ist es Ausdruck einer mangelhaften Glaubenshaltung, und sind nicht doch diejenigen im Recht, von denen es hieß, sie seien für Anstößigkeiten in der Bibel unempfindlich? Wird die Bibel als Gotteswort auf unzulässige Weise relativiert?

Wenn die biblischen Schriften Gotteswort in Menschenwort bezeugen und deshalb geschichtlich bedingt sind, dann muss ein Vorbehalt nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Die Einbindung in eine vergangene geschichtliche Situation bringt grundsätzlich die Möglichkeit der Vorläufigkeit mit sich. Im Text können Elemente vorhanden sein, denen sich nicht über die Zeiten hinweg Geltung zuschreiben lässt. Die dogmatische Konstitution *Dei Verbum* hat mit Blick auf das Alte Testament ausdrücklich formuliert, seine Bücher enthielten „auch Unvollkommenes und Zeitbedingtes“ (Art. 15). Eine solche Aussage findet sich zum Neuen Testament zwar nicht, im Hinblick auf die Verbindung mit

Gott gibt es aber keine Abstufung zwischen beiden Teilen der Bibel: Gott ist Urheber von Altem und Neuem Testament (Art. 16), das Zusammenwirken von göttlichem Geist und menschlichem Autor gilt für die gesamte Bibel. Deren Rückführung auf Gott nimmt also keinen Aspekt *von vornherein* aus der geschichtlichen Bedingtheit heraus. Dies wird auch nicht dadurch aufgehoben, dass *Dei Verbum* beide Teile der Bibel einander im Sinne von Verheißung und Erfüllung zuordnet. Auch im Neuen Testament als Zeugnis der Erfüllung ist mit „Unvollkommenem und Zeitbedingtem“ zu rechnen.

Wer eine solche Sicht als Relativierung des Gotteswortes zurückweist, muss nicht notwendig den „bibeltreuen“ Christen angehören. Auch die an der Bibel ansetzende Christentumskritik kann ein geschichtliches Verständnis biblischer Texte ablehnen – weniger weil dies deren Würde beeinträchtigte, sondern weil man in diesem Fall ein Instrument der Kritik verlöre. Franz Bugge charakterisiert die Bibel als „Normenquelle ..., die mit dem Anspruch auftritt, aufgrund göttlicher Inspiration Leitlinien mit absolutem Geltungsanspruch zu vermitteln“ (Denn sie wissen nicht, was sie glauben, S. 64). Dann aber werde zum Problem, dass biblische Texte „eine solche Fülle archaischer, zutiefst inhumaner und ethisch höchst verwerflicher Leitbilder als göttlich inspiriert“ präsentierten, gälte doch damit auch „das ihnen entsprechende Verhalten als göttlich legitimiert und von Gott autorisiert“ (S. 64). Das ist die Position eines fundamentalistischen Entweder-oder: Entweder ist die Bibel als inspiriertes Gotteswort vollumfänglich Quelle für Verhaltensnormen oder der Anspruch, sie sei Offenbarungsurkunde, ist hinfällig. Dass eine geschichtliche Betrachtung zur Relativierung biblischer Aussagen führen kann, lässt sich nicht bestreiten. Sie kann aber auch die Kritik an der Bibel relativieren, wenn sie scheinbar zeitlose Aussagen aus bestimmten Zusammenhängen und konkreten Problemstellungen erklärt.

Mit diesen Vorüberlegungen ist das Programm des Buches umrissen. Wir können beginnen – und tun dies mit Texten, die Gott als willkürlichen Akteur erscheinen lassen.

1. Ein willkürlicher Gott?

Die „Parabeltheorie“ (Mk 4,10–12)

Gewöhnlich und mit Recht nimmt man an, dass Jesus Gleichnisse erzählt hat, um einen Sachverhalt zu verdeutlichen. Bildhafte Rede kann die Hörer zu Einsichten führen, die in abstrakten Formulierungen nicht oder nur schwer vermittelbar sind. Ein Gleichnis wie das vom verlorenen Sohn zieht die Hörer in die Geschichte; es endet offen und erzählt nicht die Reaktion des älteren Sohnes auf die Rechtfertigung des Vaters, weil die Angesprochenen selbst reagieren sollen. Dazu aber müssen sie *verstehen*, wovon das Gleichnis handelt. Deshalb überrascht, was in der sogenannten „Parabeltheorie“ über den Sinn der Gleichnisrede gesagt wird:

„¹⁰ Und als er allein war, fragten ihn die, die mit den Zwölfen um ihn waren, nach den Gleichnissen. ¹¹ Und er sprach zu ihnen: Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben, jenen aber, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen zuteil, ¹² damit sie sehend sehen und doch nicht wahrnehmen und hörend hören und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde.“ (Mk 4,10–12)

Hier wird zwischen zwei Gruppen von Hörern unterschieden: die angesprochenen Jünger und diejenigen, die „draußen“ sind. Die beiden Gruppen werden dadurch gekennzeichnet, dass Gott sich auf unterschiedliche Weise zu ihnen stellt. Den einen „ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben“. In alttestamentlich-jüdischer Sprachtradition drückt sich in dieser Formulierung im Passiv das Handeln Gottes aus: Gott hat den Jüngern das Geheimnis seines Reiches gegeben. Im Gegensatz dazu widerfährt „denen draußen“ alles in Gleichnissen. Damit kann nicht gemeint sein, dass diese Gruppe einen besonderen Nachhilfeunterricht erhielt, den die Jünger als Eingeweihte nicht nötig hätten. Das mit „Gleichnis“ übersetzte Wort (griechisch: *parabolé*) muss hier so viel wie „Rätselrede“ bedeuten, denn dieses Hören von Gleich-

nissen führt gerade nicht zum Verstehen. Da das Unverständnis mit einem Zitat aus Jesaja verbunden wird (Mk 4,12 stammt aus Jes 6,9f), ist auch hier der Wille Gottes hinter dem Geschehen, also dem Nichtverstehen, deutlich gemacht. Den einen eröffnet Gott das Geheimnis seines Reiches, den anderen verweigert er es. Wird hier ein willkürlich handelnder Gott verkündigt, der den einen gewährt, was er andern versagt?

Diese Frage lässt sich nicht durch eine andere Übersetzung von Mk 4,12 abweisen. Es wird diskutiert, ob dieser Vers wirklich den Zweck des zuvor genannten Vorgangs angibt, also die Satzeinleitung mit „damit“ zutreffend übersetzt ist. Tatsächlich ist dies der übliche Sinn, und der Versuch auf andere Deutungen auszuweichen, scheint vor allem in der Härte der theologischen Aussage begründet zu sein: Gott als derjenige, der Verstehen, Umkehr und Vergebung gezielt verhindert. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, müsste auch das „damit nicht“ aus dem letzten Satzglied verschwinden. Der Vorschlag, man müsse hier „es sei denn dass“ lesen, hat sich auf aramäische Überlieferungen zum Jesaja-Buch berufen. In diesem Fall würde Umkehr doch noch Verstehen und Vergebung eröffnen. Selbst wenn ein solcher Sinn auf irgendeiner Stufe der Überlieferung erkennbar gewesen sein sollte – die griechischsprachigen Adressaten des Markus-Evangeliums konnten den Text so nicht verstehen. Wir müssen uns der problematischen Aussage stellen, Gott selbst Sorge dafür, dass Jesu Botschaft bei manchen Hörern nicht ankommt.

Willkürlicher Gott?

Handelt Gott also willkürlich, indem er den einen das Verstehen der Botschaft von seinem Reich schenkt, andere aber zu Unverständnis und Unheil verdammt? Auf dem Weg zu einer Antwort ist zu beachten: Der Ausgangspunkt der Aussage ist die *bestehende Zweiteilung* zwischen „euch“ und „denen draußen“. Sie wird dadurch gebildet, dass nicht alle zum Jüngerkreis beziehungsweise der Gemeinde der Christusgläubigen gehören. Manche bleiben „draußen“, lassen sich nicht gewinnen. Dieser als problematisch empfundene Umstand wird mit dem Handeln Gottes in Verbindung gebracht. Es wird also nicht im Sinne einer Prädestinations-

lehre behauptet, Gott bestimme vorher, wer zum Heil findet. Vielmehr wird der bestehende Unterschied von drinnen und draußen gedeutet. Wenn Menschen Jesus und die Botschaft von ihm ablehnen, ist dies kein erfolgreicher Aufstand gegen Gott. Auch diese Ablehnung muss noch einmal umfassen sein vom Willen Gottes. Das *Problem des Unglaubens* steht zur Debatte. Demnach stellt sich nicht die Frage, ob es zum Glauben durch göttliche Gnadenwahl kommt, sondern wie es sein kann, dass die von Gott initiierte und getragene Botschaft auf so großen Widerspruch und Widerstand stößt. Als einzig mögliche Antwort ergibt sich: Auf verborgene Weise muss hier der göttliche Wille am Werk sein.

Es bleibt der befremdliche Gedanke einer von Gott herbeigeführten Verstockung. Er dient aber nicht dazu, sich der eigenen Erwählung zu erfreuen oder das Wesen Gottes darin zu sehen, dass er zu Heil und Unheil vorherbestimmt. Nicht die Lust am Theologisieren führt zu der Verstockungsaussage, sondern die Bewältigung einer Schwierigkeit. Das Anstößige ist Zeichen für das Problematische. Dies zeigt sich auch darin, dass die literarische Einbindung der „Parabeltheorie“ (4,10–12) bei Markus nicht spannungsfrei gelingt. Zunächst hat man den Eindruck, es werde bei der Unterscheidung von Jüngern und „denen draußen“ ein Gegensatz zur Volksmenge aufgebaut. Die Frage der Jünger nimmt ja an der Belehrung der Menge ihren Ausgang (4,1f). Diese Szene wird unterbrochen durch das interne Gespräch mit den Jüngern. Der Abschluss der Gleichnisrede schließt eine Gegenüberstellung von Jüngern und Volksmenge in 4,10–12 aber aus. Wenn es heißt, Jesus habe zu ihnen, nämlich der Volksmenge, in vielen Gleichnissen geredet, „wie sie es hören konnten“ (4,33), dann kann nicht gemeint sein, dass durch die Gleichnisse ein Nichtverstehen provoziert werden soll. In diesem Fall wäre der Bezug auf das „Können“ sinnlos. Nach dieser Stelle soll Jesu Verkündigung in Gleichnissen den Glauben nicht verhindern, sondern fördern – auch bei denen, die nicht zur Jüngerschaft Jesu gehören, also „draußen“ sind. Wenn sich die Grenze zwischen „drinnen“ und „draußen“ im Hinblick auf das Volk in der Komposition des Markus nicht klar benennen lässt, bestätigt sich: Die „Parabeltheorie“ hat ein sehr spezielles Problem im Blick, das nicht als Programm auf das ganze Evangelium übertragen werden kann.

Ein Seitenblick auf das Johannes-Evangelium bestärkt den vorgetragenen Grundgedanken. Dass Gott die Entstehung des Glaubens bewirke – z. B.: „niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater ihn zieht“ (Joh 6,44) – klingt im Rahmen von Szenen an, in denen Jesus abgelehnt wird. Diese literarische Gestaltung zeigt, dass es auch hier um die Bewältigung des Unglaubens geht.

Matthäus nimmt Anstoß

Die vorgetragenen Überlegungen nehmen der Verstockungsaussage im Markus-Evangelium (4,10–12) ihre Anstößigkeit nicht, da sie den Zusammenhang von menschlichem Unglaube und Gottes Willen nicht grundsätzlich aufheben. Das hat offenbar auch der Verfasser des Matthäus-Evangeliums bemerkt, der den Markustext als Vorlage genutzt hat. Denn Matthäus ändert die Aussage Jesu genau in diesem Punkt: Der Aspekt der Verstockung des Volkes durch Gott wird zurückgedrängt und stattdessen die eigene Verantwortung für das Nichtverstehen der Gleichnisse Jesu betont (13,10–15). Dies ist ein erstes Beispiel dafür, dass auch biblische Autoren einen biblischen Text als anstößig empfinden (mehr dazu in Kapitel 5, S. 75–84).

Die auffälligste Änderung begegnet bei der Einführung des Jesaja-Zitats (Mt 13,13). Sie kann als Interpretationsschlüssel für andere Aussagen des Abschnitts dienen: „Ich rede zu ihnen in Gleichnissen, *weil* sie sehend nicht sehen...“, nicht „*damit* sie sehend ... nicht sehen“ (so Mk 4,11f). Der Matthäusfassung zufolge geht das Nichtverstehen der Gleichnisrede voraus. Dass Jesus in Gleichnissen spricht, soll gerade *nicht bewirken*, dass die Hörer Jesu nicht verstehen.

Auf derselben Linie lässt sich auch die Einfügung eines Jesuswortes deuten, das Matthäus aus einem anderen Zusammenhang genommen und an diese Stelle gesetzt hat: „Wer nämlich hat, dem wird gegeben werden, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden“ (13,12). Zwar begegnet hier eine Wendung, die das Handeln Gottes umschreibt: Dem einen wird gegeben, dem anderen genommen werden. Es ist aber kein willkürliches Geben und Nehmen, sondern erfolgt je nachdem, ob einer bereits *hat* oder *nicht*